

I.6 Materialität, Religion und Geschlecht

1 Zur Bedeutung von Materialität für das Verhältnis von Religion und Geschlecht

Eine Betrachtung des Zusammenhangs von Materialität, Religion und Geschlecht lenkt den Blick darauf, dass viele religiöse Traditionen von einem binären, polarisierten und letztlich hierarchisch konzipierten Geschlechterverhältnis geprägt sind. Dabei wird Weiblichkeit in der Regel mit Materie, Körper und Erde verbunden, während Transzendenz, Geist und Himmel dem Männlichen zugeordnet werden. Die Verknüpfung von Frauen mit Körperlichkeit bzw. ganz allgemein Materialität geht in vielen Religionen mit der Zuschreibung einher, dass Männer für den Bereich des Geistigen und Spirituellen prädestiniert seien, während Frauen im Diesseitigen und Konkreten verhaftet seien. Sehr deutlich drückt sich diese normative Polarisierung in der Zuweisung religiöser Rollen und Aufgaben, aber auch in anthropomorphen Symbolisierungen von Transzendenz aus. Männlich konnotierte Himmelsgottheiten, wie der ägyptische Horus, der christliche Gottvater im Himmel, der griechische Zeus, der römische Jupiter oder Yu Di, einer der vier himmlischen Kaiser in der daoistischen Tradition, stehen einer Vielzahl von Göttinnen gegenüber, die mit Erde und oft auch explizit mit Mutterschaft assoziiert werden: so unter anderen die griechische Demeter, die römische Ceres, die keltische Brigid, die Kybele im vorderasiatischen Raum und die vedisch-hinduistische Göttin Pṛthivī. In der Religionsgeschichte sind zwar auch astrale Göttinnen, wie die sumerische Inanna, die semitische Astarte oder die japanische Sonnengöttin Amaterasu mit umfassenden Wirkungsbereichen bekannt. Es überwiegen jedoch Vorstellungen, die der normativen Polarität folgen und in denen Materialität und Diesseits weiblich konnotiert werden.

Analog spiegelt sich dies auch in Konzepten religiöser Erlösungs- oder Erleuchtungswege, deren Zielsetzung in der Überwindung von jeglicher Anhaftung an den konkreten Alltag liegt: Um nach der buddhistischen Lehre das Ende des Leidens (*nibbāna*) zu erlangen oder nach Vorstellungen der Hindu-Traditionen Erlösung (*mokṣa*) zu erreichen und damit aus dem Kreislauf von Leben, Tod und Wiedergeburt (*saṃsāra*) auszusteigen, muss gleichermaßen ein Weg der körperlichen Askese und der Entsagung von jeglicher materieller Anhaftung eingeschlagen werden. Idealvorstellungen von spirituell Suchenden, wie die *saṃnyāsis* in den Hindu-Religionen oder die Konzeption enthaltsamer Lebensweisen in den monastischen Traditionen von Buddhismus und Christentum, sind in dieser Hinsicht ganz ähnlich ausgerichtet. All diese Wege fordern eine weitgehende Geschlechtersegre-

gation und gehen mit dem Verzicht auf sexuelle körperliche Lust bis hin zu einer möglichst weitgehenden Überwindung jeglicher materiellen und körperlichen Bedürfnisse zugunsten der Konzentration auf eine geistige, spirituelle Vervollkommnung einher (Bieler u. a. 2015, Freiburger 2009).

Religiöse Hingabe und auch das (professionelle) Ausüben religiöser Ämter und Expertise werden nahezu unabdingbar damit verknüpft, sich ganz der Sphäre des Metaphysischen, des Immateriellen zuzuwenden und die materiellen Aspekte des Lebens hinter sich zu lassen. Richtungsweisende Autorität erhalten folglich solche religiösen Texte, Ordensregeln oder rituellen Vorgaben, in denen der Verzicht auf Materialität geboten und Askese und Vergeistigung als höchste religiöse Tugenden gesehen werden. Die damit einhergehende Geringschätzung von Materialität und der mit ihr assoziierten Weiblichkeit bzw. Sphäre der Frauen führt dazu, dass Frauen der Zugang zu religiösen Ämtern vielfach verwehrt wurde und wird.

Die Vorrangstellung des Geistigen geht so weit, dass Religion schlechthin als Gegensatz zu Materialität aufgefasst wird (beispielsweise Weber 2016 [1904–05]; Eliade 1990 [1957]). Dies hat auch in der Forschung weitreichende Folgen: Die religionshistorische und religionswissenschaftliche Forschung hat die Beschäftigung mit der materiellen Kultur von Religion lange vernachlässigt (Bräunlein 2017, 27 f.) und sich vorrangig auf Textquellen und Lehrinhalte der Religionen fokussiert, in denen es um theologische Abhandlungen zur Glaubenslehre oder metaphysische Konzepte geht.

2 Materielle Kultur von Religion: Stabilisierung normativer Geschlechterbilder und Raum für Diversität

Religionen sind nach dem Verständnis der *material religion* (Meyer u. a. 2010) ganz wesentlich von sensorischen Erfahrungen und dem praktizierten Umgang mit Dingen geprägt (Houtman und Meyer 2012), so dass auch die materielle Seite von Religion als einflussreicher Faktor für die Prägung und Herausbildung von Geschlechterbildern und -rollen gesehen werden muss. Eine Fülle von ikonographischen Zeugnissen, Kultobjekten und religiösen Dingen bis hin zu Ritualvorschriften, vestimentären Ordnungen und religiösen Bauwerken spiegeln nicht nur die Normativität religiöser Geschlechterbilder und -rollen, sondern geben diese ihrerseits auch vor, tradieren und stabilisieren sie.

So zeigt sich in Ritualen, die zur Vorbereitung auf die religiöse Zuwendung zum Geistigen und Spirituellen dienen, die Verflechtung von Materialität, Unreinheit und Weiblichkeit (Pintchmann 2007): Reinigungsrituale zielen fast immer auf die

Abwendung vom Materiellen und sind in Form von Waschungen zur Beseitigung der seelischen und körperlichen Unreinheit konzipiert. Für Frauen richteten sie sich vor allem darauf, dass nach körperlichen Prozessen wie Menstruation oder Geburt ein Zustand der rituellen Reinheit hergestellt werden muss.

Die körperliche Einschreibung von Geschlechterverhältnissen erfolgt auch durch repräsentative religiöse Bauten, die als wirkmächtiger Ausdruck religiöser Dogmen und Institutionen fungieren. Sie sind in ihrer architektonischen Gestaltung oftmals darauf angelegt, rollenkonformes Verhalten zu erzwingen oder zumindest naheulegen: Ein separater Aufgang zu einer Empore in Moscheen oder Synagogen weist Frauen einen spezifischen, von Männern abgetrennten Bereich zu und auch in christlichen Kirchen teilt der Mittelgang den Sitzbereich der Gläubigen, so dass lange Zeit Frauen auf der einen und Männer auf der anderen Seite Platz nahmen. Ganz explizit findet sich eine räumliche Trennung der Geschlechter in abgesonderten Kloster-Gebäuden für Nonnen oder Mönche in der christlichen und buddhistischen Tradition. Religiöse Architekturen spiegeln also einerseits die Segregation der Geschlechter und generieren sie andererseits immer wieder neu, auch wenn es zunehmend Bewegungen gibt, die diese Ordnungen in Frage stellen und durchbrechen (Shitrit 2020). So etwa setzen sich „Women of the Wall“¹ dafür ein, dass auch Frauen im gesamten Bereich der Klagemauer in Jerusalem laut beten dürfen. Auch Vorschriften für die Durchführung von Gebeten und Gebetszeiten richten sich oft spezifisch an Männer oder an Frauen: Davon zeugen unterschiedliche Gebetshaltungen für Frauen und Männer in der islamischen Tradition oder auch geschlechtsspezifische Kleidung und Gebetsorte im Judentum. Ausschließlich Männer durften an der Klagemauer beten und nur ihnen war das Anlegen der Tefillin und des Gebetsschals vorbehalten. Inzwischen gibt es Initiativen jüdischer Frauen, die sich dafür einsetzen, dass auch sie diese religiösen Rituale ausüben dürfen (Jobani und Perez 2017).

Architektonische und ästhetische Mittel werden zudem eingesetzt, um die Art und Weise der Beziehung zwischen Mensch und Gottheit nahelegen und zugleich eine Verortung der Geschlechter vorzunehmen: In der christlichen Tradition verweist die Gestaltung des Altarraums mittig ausgerichtet auf den gekreuzigten Jesus und die ganz überwiegend männlich symbolisierte Trinität von Gottvater, Sohn und Heiliger Geist. Diese wird zumeist oberhalb der Gläubigen, zuweilen hoch unter dem Gewölbe des Kirchenraums platziert – dem Himmel nah und weit weg von den Menschen, die sich davor verneigen. Während in katholischen und orthodoxen Traditionen die Gottesmutter Maria recht prominent, wenn auch oft in Seitenflügeln, platziert ist, kommen weibliche Symbolisierung von Transzendenz in der

1 <https://womenofthewall.org.il>.

materiellen Kultur des Protestantismus eigentlich gar nicht vor. Die Marienaltäre katholischer Kirchen zeigen sich als Orte, die von Gläubigen stark frequentiert werden und an denen religiöse Handlungen auch außerhalb der großen liturgischen Ordnungen von Gottesdiensten ausgeübt werden. Studien zu Formen individueller religiöser Praxis zeigen auf, dass gelebte Religion (von Frauen) sich weitreichend davon unterscheiden kann, was in den Dogmatiken und etablierten religiösen Schulen und Theologien gelehrt wird (Klein-Hessling, Nökel und Werner 1999; Franke 2002; Mädler 2006).

3 Materielle Kultur von Religion als Quelle für geschlechterbezogene Forschung zu Religion

Religion besteht also ganz offensichtlich aus sehr viel mehr als Glaubenslehren und institutionalisierten Ritualen. Die Perspektive der *material religion* und der Religionsästhetik (Grieser und Johnston 2019; Koch und Wilkens 2020) betont entsprechend die affektiven und handlungspraktischen Aspekte von Religion, die für die Entwicklung von religiöser Zugehörigkeit von großer Bedeutung sind (King 2010).

Eine Religionsforschung, die die materielle Seite von Religion nicht vernachlässigt und sich auf das fokussiert, was Menschen mit bzw. in Religion tun, formulieren Birgit Meyer, David Morgan, Crispin Paine und Brent Plate in der neu gegründeten Zeitschrift *material religion* programmatisch:

Materializing the study of religion means asking how religion happens materially, which is not to be confused with asking the much less helpful question of how religion is *expressed* in material form. A materialized study of religion begins with the assumption that things, their use, their valuation, and their appeal are not something *added* to a religion, but rather inextricable from it. [...]

The material study of religion concentrates on what bodies and things do, on the practices that put them to work, on the epistemological and aesthetic paradigms that organize the bodily experience of things, hierarchizing sensations and media, all within the network of relations that make the sacred a social reality. What then does it mean to study the material culture of religions? It means to focus one's investigation on the evidence and insights offered by bodies, things, places and practices. (Meyer u. a. 2010, 209).

Religiöse Texte, die in historisch langen Phasen fast ausschließlich von Männern verfasst, überliefert und interpretiert wurden, geben vorwiegend Auskunft über dominante religiöse Traditionen. In der materiellen Kultur von Religion und insbesondere im Umgang mit religiösen Dingen (Houtmann und Meyer 2012) liegen dagegen Quellen vor, in denen sich individuelle, populäre und auch non-konforme religiöse Vorstellungen und Praktiken erkennen lassen, die über stereotype Rollen

und heteronormative Konzeptionen von Geschlecht hinausgehen und diese aufbrechen können.

Things are objects of body's apprehension, but they are also agencies within themselves, either as other bodies, or as the extension or completion of a body, or as the presence or symbol of a social body. Things are exchanged and circulate bearing values and powers that structure human relations. (Meyer u. a. 2010, 209).

Dass materielle Kultur von Religion nicht nur die Diversität religiöser Vorstellungen abbildet, sondern auch Deutungsspielräume für religiöse Geschlechterbilder öffnet, lässt sich beispielsweise in der Ikonografie einer bärtigen Frau am Kreuz, der Heiligen Kümmerin (auch St. Uncumber/Wilgefotis) und den mit ihr verbundenen Verehrungspraktiken im europäischen Mittelalter bis hin zu zeitgenössischen Neuinterpretationen erkennen (Glockzin-Bever und Kraatz 2003). Eine Verbindung von Gender Studies mit Perspektiven der *material religion* und Religionsästhetik verspricht ertragreiche Einblicke in die Vielschichtigkeit, Diversität und auch Gegenläufigkeit von Aushandlungsprozessen um religiöse Geschlechterbilder und -rollen.

